

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 61 (1956-1957)
Heft: 8

Artikel: Lehrerinnenmangel - Einsatz der Seminaristinnen
Autor: Stucki, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lehrerinnenmangel – Einsatz der Seminaristinnen

Berner Brief

Man hat mich aufgefordert, allerlei zu erzählen von dem, was unser städtisches Lehrerinnenseminar in dem denkwürdigen Experimentiersommer 1956/57 erlebt hat. Zuverlässig hoffe ich, daß mein Bericht von andern Seminarien, aus andern Kantonen, Ergänzung finden wird.

Vorgeschichte

Am 26. Januar 1956 trafen sich die Vertreter der Seminarien und der Schulinspektoren auf der *Kantonalen Erziehungsdirektion*, um unter Leitung des Erziehungsdirektors Maßnahmen zur Behebung des immer bedenklicher werdenden *Lehrermangels* zu besprechen. Um das für das Sommerhalbjahr bestehende Defizit von zirka 60 Lehrkräften zu decken, sollten die obersten Klassen der Lehrer- und Lehrerinnenseminarien vorzeitig als Lückenbüßer an die verwaisten Lehrstellen geschickt werden.

Es ist klar, daß die Seminarien gegen diese einschneidenden Maßnahmen protestierten und es nicht glaubten verantworten zu können, unsere ohnehin nur *vierjährige Ausbildungszeit* um ein halbes Jahr zu kürzen und unsere Schüler mit sehr mangelhafter Ausbildung dort einzusetzen, wo, zum Teil wenigstens, der häufige Lehrerwechsel ohnehin eine schwierige Lage geschaffen hatte. Da aber alle andern *Überbrückungsmöglichkeiten* — Einsatz pensionierter Lehrkräfte, Zusammenlegung von Klassen, Bezug von außerkantonalen Lehrkräften usw. — bereits erschöpft waren, stimmten wir dem Einsatz unserer 34 Schülerinnen der obersten Klassen zu unter der Bedingung, daß das bevorstehende *Patentexamen* tüchtig reduziert werde. Auch forderten wir die Zuschreibung: Sämtliche Töchter sollten im Herbst wieder im Seminar antreten, keine durfte während des Winterhalbjahres als Stellvertreterin angefordert werden.

Vom nächsten Tage an wurde der Stundenplan umgestellt, die Seminaristinnen absolvierten so etwas wie ein *Notpraktikum* von wenigen Wochen in der *Übungsschule*. Auf das zusammenhängende Praktikum in der Stadt und auf dem Lande mußte schweren Herzens verzichtet werden. Unsere wohl ausgebauten, in langen Jahren erprobten Wegelein, die von der Einzellektion allmählich zur zusammenhängenden Arbeit — immer unter dem wachsamen Auge der bewährten ältern Lehrerin — führten, sie waren plötzlich verschüttet, es galt gleichsam neue Pfade durch eine Wildnis zu bahnen. Man möchte an Soldaten denken, die, ohne rechte Rekrutenschule, in kürzester Zeit frontfüchtig gemacht werden mußten.

Selbstverständlich appellierte man auch an das Kollegium des Seminars, auf daß ein jeder sich bemühe, eine «*Notration*» bereitzustellen, d. h. grundlegende methodische Anliegen seines Faches zu besprechen.

In normalen Zeiten mag man sich darüber freuen, daß das Seminar in wissenschaftlicher Beziehung seine Anforderungen dem Gymnasium angleicht, in Zeiten, wie die unsrigen nun einmal sind, trägt die Sache ein anderes Gesicht.

Der Ernst des Lebens beginnt

Drei von unsrern 34 Seminaristinnen übernahmen *Gesamtschulen* mit neun Schuljahren in ab- und hochgelegenen Bergdörflein, drei unterrichteten an *Oberschulen* (5. bis 9. Schuljahr), zwei auf der Mittelstufe (4. bis 6. Schuljahr), und den andern fiel die Unterstufe zu (meist drei bis vier Schuljahre).

Wenn die Berichterstatterin etwa glaubte, sie hätte in den vielen Jahren, da sie die Seminaristinnen im Landpraktikum besuchte, ihren Heimatkanton einigermaßen kennen gelernt, so erkannte sie jetzt ihren Irrtum. Was wußte sie von dem malerischen Nest

jenseits des Laufentales hinter dem Blauen, was von dem verfallenen Schulhäuschen hoch über Meiringen? Aber auch im Emmental, im Oberaargau, im Seeland tauchten Namen von Dörfchen mit Schulhäusern auf, die auf keiner gewöhnlichen Berner Karte verzeichnet sind. Begreiflich, daß trotz Auto, trotz verlockenden Frühlings- und Sommermorgen die einzelnen Jung-Lehrgötter nicht so häufig besucht werden konnten, wie es der Schule gefrommt und vielleicht dem Wunsche und Bedürfnis der häufig recht Ver einsamten entsprochen hätte. Man behalf sich

mit Briefen, mit Rundschreiben, mit Telefongesprächen.



Der erste Schultag

Da und dort konnte man eine Ehemalige aus dem Umkreis der «Gegenwärtigen» zu Hilfe rufen. Jedenfalls mußten die vorzeitig Flüggegewordenen spüren, daß sie nicht im Stiche gelassen waren, daß sie aber auch dem Seminar gegenüber eine *Verantwortung* trugen. Daß die im Sommer recht häufigen *Ferien* zu Besuchen in der Übungsschule und bei andern bewährten Lehrern und Lehrerinnen, zum Vorbereiten und Lesen verwendet wurden, ist selbstverständlich.

Im ersten, von der Methodiklehrerin verfaßten *Rundbrief* heißt es:

Nachdem wir nun auf zahlreichen Schulbesuchen allerlei Beobachtungen machen und Erfahrungen sammeln konnten — die noch nicht Besuchten kommen in nächster Zeit auch an die Reihe —, möchten wir Ihnen allerlei davon berichten.

Zuerst sei festgestellt, daß wir von einer ganzen Anzahl von Besuchen, sogar in Klassen von 3, 4 und mehr Schuljahren durchaus befriedigt heimkehrten, weil alles lebte, die Kinder

und die Lehrerin, die Wände des Schulzimmers, die Buchstaben und die Zahlen, weil man die Freudigkeit spürte, die alles Lernen durchdringen muß. Hier sagen wir einfach: So weiterfahren! Es zeigte sich, daß hinter dieser erfolgreichen Schulmeisterei viel ehrliche Bemühung stand, sorgfältig geführte *Präparationshefte*, wenigstens Anfänge von *Arbeitsplänen und Tagebüchern*, selbstverfertigtes oder von der Schulwarte beschafftes *Anschauungsmaterial usw.*

Aber wir wissen, es gibt auch Klassen, in denen die Lehrerin trotz ihres restlosen Einsatzes über ein gewisses Malaise nicht hinwegkommt. Das mag daher röhren, daß sie die Forderungen an sich selbst und an ihre Schüler einfach zu hoch spannt. Sie vergleicht beständig mit ihren Vorbildern von der *Übungsschule*, ohne sich genügend Rechenschaft darüber zu geben, daß sie unter andern Bedingungen arbeitet, daß man auf einem steinigen Acker nicht dasselbe ernten kann wie auf einem fruchtbaren und wohlgepflegten. Hier heißt es Geduld haben mit sich selbst und auch mit den Kindern. Es wird auch gut sein, wenn sich die Anfängerin mit einer etwas erfahreneren Kollegin, welche dieselben Klassen unterrichtet, in Verbindung setzt. Hie und da — zum Glück nur selten — hatten wir leider das Gefühl, die Seminaristin mache sich die Sache zu leicht, es fehle am tiefen Eindringen in den Stoff, an der *zielbewußten Vorbereitung*. Nur wer aus der Fülle heraus gestalten kann, wird den Weg zu den Kinderherzen finden. Also: *Vorbereitung — auf lange Sicht in den Arbeitsplänen — dazu immer wieder den roten Lehrplan befragen und tägliche Vorbereitung im Heft und nicht auf mit Bleistift beschriebenen Papier setzen!*

Daß man für jede Stunde genau festhält, was gearbeitet werden soll, ist das äußerste Minimum. Darüber hinaus sollte täglich etwa eine Präparation nach dem Schema der Übungsschule ausgeführt werden. Ohne Fleiß kein Preis.

Eine Reihe von Schülerinnen mußte fast unvorbereitet den Unterricht auf *Mittel- und Oberstufen* übernehmen. Das ist schwer. Immerhin gelten dort die gleichen in der Übungsschule erprobten Grundsätze: *Vom Erlebnis zum Ergebnis, Anschauung ist das Fundament der Erkenntnis, Aktivierung der Schüler, Erziehung zur Selbständigkeit*. Also keine Geographiestunde ohne Landkarte, ohne Bilder (Schulwandbilderwerk, Kommentare durch die Schulwarte beziehen!), ohne lebendige Schilderung! Wir haben uns gefreut, in einem Naturkundeheft der Oberstufe die am Aquarium gemachten Beobachtungen an Molchen durch Wort und Zeichnung festgehalten zu finden, während der folgende, in ein Geographieheft diktierte Satz uns mit leisem Schaudern erfüllte: «Da der See mit vielen geschichtlichen Ereignissen, besonders mit der Gründung der Eidgenossenschaft verwoben ist, wurde er zu einem bekannten Ausflugsgebiet für In- und Ausländer usw.»

Es ist auch falsch, wenn man in der *Grammatikstunde* komplizierte Regeln aus einem Buche diktiert, statt durch viele Übungen die Regel durch die Kinder finden zu lassen.»

Nun sollen die Schülerinnen zu Worte kommen durch knappe Auszüge aus ihren ersten Briefen. Aus einem Bergschulhäuschen hoch über Frutigen tönt es:

«Schon habe ich die erste Woche und damit wahrscheinlich das Schwerste hinter mir. Mein Schulhaus klebt, wie die andern ringsherum verstreuten Häuser, an einem steil abfallenden Berghang. Vor meinen Fenstern auf der gegenüberliegenden Seite des Engstligentales erhebt sich das Elsighorn. Tiefe Gräben durchfurchen die Talhänge. Es ist wirklich die „stotzigste“ Landschaft, die man sich vorstellen kann. Wenn Sie mich besuchen, müssen Sie gute, hohe Schuhe anziehen. Der Weg geht so steil, daß man schweres Gepäck nur mit Aufzügen hinaufseilt. Gegenwärtig habe ich erst 15 Kinder, von Mitte Mai an werden es aber 21 sein. (Es gibt Familien, die verschiedene Häuser haben und in einem Jahr mehrmals umziehen.) Die Kinder sind lieb und aufgeschlossener, als man es von den Bewohnern einer so abgelegenen Gegend erwarten könnte. Durch den vielen Lehrerwechsel (letztes Jahr hatten sie fünf verschiedene Lehrkräfte) sind sie in vielen Fächern arg in Rückstand geraten. Die Kinder sind sehr willig zum Lernen und dankbar, wenn man ihnen etwas Neues bietet. Es ist aber schwierig, bis ich etwa weiß, was ich voraussetzen kann; denn ich habe keine Ahnung, was meine vielen Vorgängerinnen schon gemacht haben. Ich werde es nie bereuen, daß ich die Gesamtschule angenommen habe. Es zwingt mich, klar zu befehlen und Ordnung zu halten, denn sonst gäbe es ein furchtbare Durcheinander von Klassen und Fächern. Das einzige, was mich bedrückt, ist meine eigene Unsicherheit. Wahrscheinlich liegt das halt an meiner Jugend und weil die Zeit einfach nicht langt, um so vorzubereiten, wie ich gerne möchte.»

Und gleich noch ein anderer Bericht aus einer hochgelegenen Gesamtschule:

«Schon bald bin ich eine Woche die „nüi Lehrere“ von Z. Die Heimwehstage sind überwunden, und ich bin in meinem Schulhaus ganz glücklich. In der Schule geht es gut. Jeden Morgen strahlen mich dreizehn Augenpaare erwartungsvoll an, und auch mein Herz hüpfst den Kindern immer vergnügt entgegen. Sie sind für alles, alles so dankbar, meine Schüler. Sie sind lieb, und sie wollen das, was die „Lehreri“ sagt, auch lernen. Der Unterschied zur Übungsschule ist natürlich riesengroß. Siebtkläßler, Viersteler usw. sind für mich relative Begriffe geworden. Ich muß einfach dort anknüpfen, wo die Kinder stehengeblieben sind, und auf den vorhandenen Fundamenten baue ich das Bestmögliche auf. Die Schüler wollen gar nicht schriftdeutsch sprechen, sie verstehen es zum Teil auch nicht, wenn ich mich in der Schriftsprache ausdrücke. Es ist von ihrem Oberländerdialekt her auch ausgesprochen schwierig. Ich gebe zwar mein Bestes, und ich hoffe, sie auch ein paar Schritte weiterführen zu können durch Gedichtlein, Liedlein, denn singen tun sie sehr gern, und auch durch Schnabelwetzübungen, die sie über alles lieben, weil sie ihnen ganz neu sind.

Ich bin so glücklich hier. Meine ganze Kraft will ich für die Kinder brauchen. Ich darf ihnen geben von dem, was mein Herz füllt, und ich spüre hier in Z. erst so recht, daß es immer gefüllt wird.»

Aus einem abgelegenen Winkel des Emmentals vernehmen wir:

«Erstmals komme ich nun hier mit echtem, währschaftem Bauernleben in Berührung. Die Ruhe und der gleichmäßige Rhythmus des bäuerlichen Lebens wirken recht wohlzuend auf meine vom letzten Quartal her etwas überhetzten Nerven. Meine Schulkinder sind allesamt nett, eifrig und disziplinarisch gar nicht schwierig. Die meisten sind Bauernkinder mit einer — an Stadtkindern leider so ungewohnten — innern und äußern großen Ausgeglichenheit. Ich glaube, daß sie sich schon recht gut an mich gewöhnt haben. Jedenfalls sind sie schon viel aufgeschlossener als im Anfang. Das Schwierigste am Schulehalten in einer mehrklassigen Schule scheint mir doch das Ausdenken und Finden der stillen, sinnvollen Beschäftigung zu sein; besonders für das 1. und 2. Schuljahr, da diese Kinder schriftlich noch kaum oder gar nicht selbständig arbeiten können. Ich glaube aber zuversichtlich, daß auch dieses Problem mir mit der Zeit weniger Kopfzerbrechen machen wird.»

Und aus einer Oberschule, die, wie das Zwerghaus im Schneewittchen, hinter sieben Bergen liegt:

«Wenn mir zufälligerweise jemand hier oben begegnet — was recht selten kommt —, so fragen mich die Leute: „U de, möget Dr d’Oberschuel abha?“ Meine Antwort besteht in einem lächelnden Kopfnicken, und in Gedanken stelle ich mir „meine“ Kinder vor: die Mädchen, deren anfängliche Schüchternheit bald durch mein Klavierspiel und das zwanglose Geplauder in der Arbeitschule gebrochen worden ist, die Buben, die, vorerst vom Schlingel Fritz aufgestachelt, rebellierten und mich nicht als vollwertig nehmen wollten, dann aber, nach einer Erzählstunde — Reise in Holland mit Bildern, Muscheln usw. —, mit Leib und Seele dabei waren. Vollends, als wir in der Bubenschule, trotz meiner Unkenntnis, die Hobelbänke hervorholten und jeder mit einem Gegenstand beginnen durfte — vom Vogelhäuschen bis zum runden Blumenständer und zur Futterkrippe verfertigen wir alles; ich helfe Pläne zeichnen und hand habe jetzt Säge, Hobel und Bohrer schon recht ordentlich —, hatte ich die Herzen gewonnen. Fritz, inmitten von Sägegekrisch und Hammergetöse: „Das isch de öppe ne eini, mit däre tuet me de nit so gäggele.“ Diese spontane Äußerung hat mich gefreut; denn ich weiß, daß die Handfertigkeit den Buben neben dem Turnen am liebsten ist.

sind sie doch hier geschickt und sehen sie immer das Resultat ihrer Bemühungen. Hier, wo es um die praktische, manuelle Begabung geht, haben die Landbuben ihre großen Vorteile, hier kann man sie ganz gewinnen oder ganz enttäuschen.

Das Aquarium, das wir selber eingerichtet haben, um die Molche in der Laichzeit zu beobachten, steht vorläufig im Mittelpunkt unseres Unterrichts; ständig erleben und entdecken wir Neues, Ungeahntes, Merkwürdiges. Ja die schwächeren Schüler, die im Rechnen und in der Rechtschreibung vollständig versagen, sind hier in ihrem Element.

Auch unsere Schulstube ist nicht mehr so kahl, wie wir sie nach den Ferien wieder gefunden haben. Soeben ist ein riesiger Tierwandbehang fertig geworden, den sogar mein trockener Neunteler Werner anerkennend kommentierte. „Das isch itz aber schön!“ Die alte Hexe aus der „Roten Zora“ (Vorlesestunde am Samstag) spukt überall in der Stube herum, die Schreibproben, die zu Klaviermusik von Mozart und Händel perfektiert wurden, verkünden, daß wir nicht nur schmieren können. Es ist übrigens erstaunlich, wie das Klavierspiel die Kinder zum sauberen und sorgfältigen Arbeiten anregt; obwohl ich ihnen den Rücken zuwende und sie Gelegenheit hätten zu lärmern, schreiben sie wie die Engel und malen ihre Buchstaben mit der gleichen Hingabe, mit der ich versuche, ihnen die Musik näherzubringen.

Bis jetzt hatte ich lauter Schönes und Erfreuliches zu berichten, doch die Schatten fehlen nicht. Wenn man aus der Übungsschule ausfliegt, meint man, von Ideen und Begeisterung beflügelt, weiter zum Himmel streben zu können — doch man fällt. Aber nur nicht den Mut verlieren, nur sich nicht scheuen, ganz unten anzufangen und Schritt für Schritt sich dem Ziel zu nähern, langsam, aber dafür sicher!

Trotz der vielen Arbeit, die noch zum täglichen Präparieren hinzukommt, bin ich sehr, sehr glücklich auf meiner Landschule; ich kann Ihnen nie genug danken, daß Sie mir diese Stelle zugewiesen haben! In der großartigen Waldeinsamkeit, die nur durch Vogelrufe unterbrochen wird, immer in diesem Bewußtsein lebend: „ich darf jungen Menschen das Schöne, Wahre, Gute zeigen und bringen“, werde ich mit der Zeit genesen vom nervenzerrüttenden, intensiven Auf und Ab des Stadtlebens, diesem Hin und Her zwischen Herz und Kopf, das die letzten Jahre mit sich gebracht haben. Die Problematik des menschlichen Lebens, sie wird sich nicht lösen lassen, sie wird höchstens bewußter und objektiver werden durch das „Entdecke dich selbst“ oder, wie Brunton sagte: „Der Mensch muß seine Augen nach innen kehren, um den wundervollsten Entdeckungsweg der Welt beginnen zu können.“»

Nun Auszüge aus zwei Berichten, die mir aus dem Oberaargau zuflogen:

«Vorüber ist die erste Schulwoche, und wenn ich sie unter eine Überschrift zusammenfassen sollte, ohne lange zu zögern, würde ich setzen: Theorie — Praxis. „Ihnen wird Ihr Idealismus schon noch vergehen“, meinte in einem ersten Gespräch die Frau des Mittelschullehrers, die selber jahrelang die Lehrerin im Dorf war. Nicht aus gehässiger Stimmung hatte sie dies bemerkt, aber sie wolle es dann gesagt haben.

Und dann kam der erste Schultag. Ich hatte mir den Lauf des Morgens zuhause sorgfältig vorbereitet und mit viel spielerischen Übungen ausgedacht. Aber nach diesem Gespräch beim Mittelschullehrer und noch mehr nach einer Unterredung beim Schulkommissionspräsidenten wurde mir klar, daß ich alles umstellen mußte. Disziplin, Ordnung mußten im Vordergrund stehen. Mir war schon vorher zu Ohren gekommen, die bisherige Lehrerin sei „zu lieb gewesen“. Und seither habe ich erfahren, was es alles braucht, um 23 zügellose Zweit- und Drittklässler an neue Verordnungen zu gewöhnen.

Daneben sind 16 Erstklässler eingetreten: Kinder, die fast täglich auf der Gasse spielten und zuerst mühsam das Stillesitzen lernen müssen. So spürt man auch in andern Sachen, daß die Kleinen nie einen Kindergarten besuchten. Viele der Kinder sind im Zeichnen noch im Kritzelpodium.

Doch zeigen mir all diese Lücken und Mängel ja nur, was zu tun ist. Langsam muß an der Leiter emporgeklettert und keine Sprosse darf übersprungen werden. Exakte Kleinarbeit muß ich verlangen. Es ist den Leuten im Dorf recht, wenn ich viel Aufgaben gebe, ja sie beurteilen danach, ob überhaupt gearbeitet wurde. Hier wird in der Mittelschule noch mit dem Stecken Schule gehalten. Zu mir selber meinte die Schulkommission, die Kinder seien sich an eine starke Handschrift gewöhnt. Ich bemühe mich, ohne den Stecken Disziplin zu halten. Es bereitet mir aber ungeheure Mühe, die 39 Kinder ständig zu beaufsichtigen.»

Und der andere:

«Gegenwärtig sitze ich zuoberst auf dem Kirchturm bei den Glocken. Wenn das Wetter besser wäre, sähe ich bis nach Bern. Ich habe eben herausgefunden, daß ich sicher einmal mit der Zeit eine gute Lehrerin werde. Aber vorläufig habe ich noch viel viel zu lernen. Wie sehr könnte ich Kenntnisse in der Psychologie brauchen! Viel zu vie geht's bei mir nur so nach Gefühl. Manche Beobachtung an Kindern weiß ich mir nicht zu deuten. Ich komme zwar immer besser zurecht. Ich habe meine Klasse in der Hand. Im Turnen und auf Spaziergängen, wo es doch viel schwerer ist, Disziplin zu halten gehorchen sie mir gut.»

Ich habe endlich gemerkt, daß eine Klasse genau so reagiert, wie der Lehrer sich verhält. Also habe ich die Fehler bei mir zu suchen. Wenn ich mir einmal nicht ganz klar bin, was gehen soll, wenn ich etwas ausprobieren will, dann geht's sicher schlecht und die Klasse macht Lärm. Manchmal braucht es nicht einmal so grobe Mängel meinerseits. Die leiseste Indisposition, Inkonsequenz oder, wenn ich mißlaunig bin und meine, ich könnte es verstecken, die Kinder merken und spüren alles, und die Klasse ist durcheinander. Ich bin sehr streng. Ich gebe mir schrecklich Mühe, alle Kinder gleich lieb zu haben. Nicht gleich zu behandeln, sondern gleich lieb zu haben. Und das ist sehr schwer. Sicher das Schwerste für einen Erzieher. Und es fällt mir nicht leicht, meinen langweiligen „Rätschikindern“ gleich viel Liebe zu geben wie den andern. Es geht zwar viel besser als am Anfang. Ich nehme auch manches viel gelassener und rege mich nicht mehr wegen jeder Kleinigkeit auf.

Es gefällt mir sehr gut hier. Ich sehe sehr freudig in die Zukunft. Meine Aufgabe hier befriedigt mich vollkommen. Ich habe es sehr schön (abgesehen von etwelchem Heimweh nach dem Seminar).

Als ich bei den Ersteltern den „R“ einführte, zeichnete ich einen alttümlichen Wecker mit einer großen, grünen Glocke an die Tafel. Peter stand am Morgen mit schräg gehaltenem Kopf davor und meinte mißbilligend: „Dasch doch nüt! En auter Tschäderwecker, wo nümme geit! Dasch nid schön.“ In einer Tiefstimmung hätte ich wahrscheinlich den Sünder mit erhobenem Finger und gerunzelter Stirn verwiesen, diesmal aber nahm ich gelassen den Tafellumpen, löschte den Wecker aus und drückte Peter stillschweigend die Kreide in die Hand. Er war verblüfft, zeichnete einige scheue Strichlein und sagte: „Nei nei, i ha scho gwüfft, daß i nid eso chönnt.“ Wir brachen alle in ein herzliches und erlösendes Lachen aus. Peter wurde von da an sehr vorsichtig mit seiner Kritik und verlegte sich nur aufs Rühmen.»

Und dann ging's in den Sommer. Von allen Seiten flogen uns Grüße von Schülreisen zu, von der jungen Praktikantin selbstständig organisiert und unter eigener Verantwortung durchgeführt:

Eine Schule im Emmental besuchte die Beatushöhlen, eine aus dem Sensegebiet die Schynige Platte, zwei Kameradinnen trafen sich mit ihren Schülern zufällig im Zoologischen Garten in Basel, eine Klasse aus dem entlegensten Winkel des Schwarzenburgländchen wählte die Bundesstadt zum Ziel. Und die meisten der jungen Lehrgäste

mußten nicht nur für ihre Buben und Mädchen sorgen; gut bernischer Sitte getreu hatten sich eine größere oder kleinere Zahl von Müttern und Tanten, ja gelegentlich von Großvätern und vorschulpflichtigen Kindern dem Auszug angeschlossen, so daß der Troß oft zahlreicher war als die Soldaten.

Und doch ist, Gott sei es gedankt, nichts Schlimmes und dafür sehr viel Schönes auf diesen Völkerwanderungen passiert. So viel, daß eine der Seminaristinnen begeistert bekannte, dieser Reisetag sei der schönste in ihrem bisherigen Leben gewesen.

Die langen Herbstferien brachten Grüße aus andern Zonen: aus dem Engadin, aus Paris, gar aus Italien, England, wo die jungen Damen, diesmal unbeschwert durch Schulkinder und Troß, ihre freien Wochen verbrachten, ihr erstes selbstverdientes Geld verbrauchten.

Mitte August erging nochmals ein *Rundbrief aus dem Seminar*, aus dem folgendes mitgeteilt sei:

«Voraussichtlich werden die meisten von Ihnen in den nächsten Wochen Gelegenheit haben, mit ihrer *Nachfolgerin* in Kontakt zu treten. Wir bitten Sie, im Interesse der Schule und in demjenigen der neuen Lehrerin, ausgiebig Bericht zu erstatten, nicht nur über das Pensum, sondern auch über gewisse Schwierigkeiten usw. Die Nachfolgerin soll aus Ihren Erfahrungen Nutzen ziehen. Diesen Frühling sind verschiedene Klagen eingegangen über *Unordnung* in Schulzimmern, Schränken, Wohnungen. Wir hoffen, es rechne es sich jede von Ihnen zur Ehre an, die Stätte ihrer ersten Wirksamkeit in tadellosem Zustand zu verlassen.

Noch etwas anderes müssen wir erwarten: daß Sie Ihre zum Teil überlangen Ferien dazu benutzen, Ihre *ersten Erfahrungen schriftlich* niederzulegen. Dieser Bericht könnte etwa folgendermaßen gegliedert sein:

1. *Schulverhältnisse*: Schulhaus, Schulzimmer, Lehrerwohnung usw.
2. *Kontakt mit Kollegen, Behörden, Dorfbewohnern*.
3. *Von den Kindern*: Verhältnis zur Lehrerin, Disziplinfragen, Kinder untereinander. Strafen und andere Erziehungsmittel. Gemeinsame Unternehmungen. Charakteristik eines einzelnen Kindes.
4. *Methodisches*. Besondere Schwierigkeiten, gute und schlechte Erfahrungen. Stille Beschäftigung. Mängel der Vorbereitung durch das Seminar usw.
5. *Auseinandersetzung* der jungen Lehrerin mit sich selbst. Gelingen und Mißlingen. Resultate für die eigene Lebens- und Persönlichkeitsgestaltung (was hat mir mein langes Praktikum geboten?).

Wer es vorzieht, ohne Schema, frisch von der Leber weg zu schreiben oder einzelne Bilder in mehr künstlerischer Form festzuhalten, wer den ganzen Bericht lieber in Briefform kleidet, mag das tun. Der Bericht ist am 15. Oktober mitzubringen, desgleichen Arbeitspläne, Präparationshefte usw.

Dann folgte eine Liste von Themen zu Vorträgen, die in den Ferien vorzubereiten waren, von Büchern, die zum Studium empfohlen wurden. Am Schluß stand die mütterliche Mahnung:

Liebe Schülerinnen! Wir möchten Sie mit unsren Forderungen keineswegs erschrecken. Aber zum Bewußtsein möchten wir Ihnen bringen, daß einige Wochen selbständigen Schulehitals keineswegs das Anrecht auf ein Lehrerinnenpatent geben. Es gilt nun, vor allem natürlich im Unterricht des nächsten Winters, die gemachten Erfahrungen zu ordnen, zu vertiefen, in größere Zusammenhänge zu bringen. Wir wissen, daß viele von Ihnen spüren, was Ihnen Ihre Seminarzeit schuldig geblieben ist, und sich darauf freuen, wiederum Schülerin zu sein.»

Resultate

Zur Ehre unserer Behörden sei gesagt, daß wirklich am 15. Oktober sämtliche Töchter in ihre Bildungsstätte zurückkehrten, daß wir während des Winters keine Wünsche nach Stellvertreterinnen befriedigen mußten. Zur Ehre der Schülerinnen darf gesagt werden, daß ihre Lehrerschaft einen wahren *Heißhunger nach Wissen und Bildung* verspürte.

dung zu stillen hatte, daß durch ihre Fragen, Einwände, durch die Erfahrungen aus der Praxis der Unterricht sich zu einem für Lernende und Lehrende gleicherweise anregenden gestaltete. Uns ging so recht die Weisheit des Goetheschen Satzes auf:

«Denken und Tun,
Tun und Denken,
das ist die Summe der Weisheit.»

Ohne schwere Gedankenfracht, ohne viel theoretische Besinnung hatte man dies Jahr die jungen Menschen hinaus in die Praxis geschickt: um so wertvoller erwies sich die Sortierung des eingebrochenen Gutes, die Klärung und Nachbesinnung. Eine Mutter, selber einst Schülerin unseres Seminars, schrieb dieser Tage, ihre Tochter hätte während der ganzen Seminarzeit ein gewisses Malaise empfunden, erst jetzt sei an dessen Stelle der rechte *Arbeitsernst*, das nötige *Selbstvertrauen*, die große *Berufsfreude* getreten. Daß sämtliche Berichte, von denen gleich die Rede sein wird, diese Berufsfreudigkeit ausstrahlen, daß sich heute, vielleicht mit einer Ausnahme, wo häusliche Verhältnisse die Abwesenheit der Tochter von daheim nicht gestatten, alle der verwaisten Stellen in unserem großen Kanton annehmen im glücklichen Bewußtsein, der schwere Anfang liege ja nicht vor, sondern hinter ihnen, darf sicher als Positivum gebucht werden.

Aus Berichten und Tagebüchern

Sie würden einen stattlichen Band füllen, können aber nur in wenigen Auszügen wiedergegeben werden. Was mir daran am meisten Eindruck machte, das war das Ringen der jungen, durch eigene Lebensproblematik belasteten Seelen mit den *schwierigen Schülern* und die wiederholte Feststellung, *die Sorgenkinder* seien ihnen am meisten ans Herz gewachsen, von ihnen hätten sie sich am schwersten getrennt. Dafür ein paar Beispiele:

«In meiner Klasse war ein Junge, der immer mit verdeckten Augen, nur zwischen den Fingern hervorblieb, in mein Zimmer trat. Dazu ging er nicht aufrecht, sondern fast rechtwinklig vorgebeugt. Er hatte Angst vor der neuen Lehrerin. Auch lähmte ihn die Angst vor jeder neuen Aufgabe, beim Turnen, beim Basteln. Dabei brachte er gerade in handwerklichen Dingen wunderschöne Sachen zustande. Aber trotzdem zitterte er oft, ohne daß jemand das Wort an ihn richtete, vor Angst am ganzen Körper, und der Speichel tropfte ihm aus den Mundwinkeln.»

Auch Klärlis Angst ergriff mich tief. Kaum hatte es einen Augenblick freie Zeit und entdeckte dabei eine graue Wolke am Himmel, so fing es an zu zittern. Diese Furcht vor Wolken, Regen, Wind, Blitz und Donner steigerte sich zum Weinen, Schluchzen, und oft kam es vor, daß sich Klärli lang auf den Boden legte und herzerreißend schrie.

Hansi konnte kaum ein zusammenhängendes Wort hervorbringen; auch hier war Angst vor dem Neuen, Scheu vor den Kameraden der Grund.

Diese meinen schwierigen Schüler — heißt es am Schluß — haben mir meinen Weg gewiesen. Sobald es mir möglich ist, weiterzustudieren, ist es mein Ziel, Hilfsschule und Sprachheillehrerin zu werden.»

Ist es nicht auch rührend, wenn ein schwieriger Bub der Lehrerin klagt: «I wett ja mängisch nid, aber i mues eifech», oder: «Lehrere, ds Tüfeli het mi de wid r möge.» Und später, als das Gleichgewicht wieder hergestellt ist: «O Lehrere, jetz isch s mir wider wohl, es isch drum so schön, we Dihrl wider mit eim redet.»

Anderswo heißt es:

«Heinz hat als dreijähriges Kind die Mutter verloren, wird von Vater und Stiefmutter erzogen, ist ein Störefried, hat eine Sucht, zu fluchen, eine verlogene Art, Liebe zu suchen. Ich behandelte Heinz als krankes Kind, ging auf seine spärlichen Antworten

ein, lobte seine ungeschickten Aufsätzlein und Zeichnungen und versuchte, seinen Eifer und seine Freude zu allen möglichen Arbeiten anzuspornen. Am Freitag, 1. Juni, jubelt mein Tagebuch: „Heinz macht mir furchtbar viel Freude. Er räumt das Pult freiwillig auf, obwohl die andern drunten spielen, er rechnet plötzlich gut, nachdem ich alle Operationen nochmals mit ihm eingeführt habe. Man muß sich mit Heinz beschäftigen, dann geht's.“ Doch nach den Erntefesten wurden meine Hoffnungen und Bemühungen wieder zerstört. Tagebuch: „Heute habe ich Heinz hinausschicken müssen, weil er so viel geschwatzt hat.“ Auf eine Woche hatte ich es wieder mit ihm verdorben. — Und am Schluß: «Wenn es mir gelungen ist, Heinz in die Gemeinschaft der Klasse einzurichten, wird er hoffentlich später auch den Weg in die Gemeinschaft finden.»

Ergreifende Bekenntnisse der jungen Lehrerinnen wechseln mit lustigen und ernsten Aussagen der Kinder und der Dorfbewohner. Auch dafür einige Beispiele:

«Ich glaube, nie so inbrünstig gebetet zu haben wie an meinem ersten Schulmorgen, und ich spürte auch die ganze Zeit hindurch, daß ich nicht allein war.»

«Fredi schwatzte oft, ich kniete manche Stunde vor seinem Pult. Das Ergebnis und dazu ein paar strahlende Kinderaugen waren mein schönster Lohn.»

«Es war ein schrecklicher Morgen. Ich habe die Kinder gelangweilt und hässig angefahren. Grund: großer Schlafmangel.»

«Ich war für die Sechstkläßler die zwölftes Lehrerin.»

Eine schreibt ihren Tagesplan auf, sicher eine gute Lehre für diejenigen Leute, die meinen, Sommerschule sei gleich Sommerfrische: 5.50 Tagwache, 7.30 bis 11.00 Schule. Zwei Nachmittage Handarbeiten, ein Nachmittag Viertklaßschule, ein Nachmittag mit den Erstkläßlern. Nachher vorbereiten, Wandtafeln beschreiben, zeichnen. Schluß: 23.30. Trotzdem hätten sich ihre überreizten Nerven erholt, die ländliche Stille hätte ihr gut getan.

«Wird man vom herrlichen Ziergarten der Übungsschule in einen steinigen Bauerngarten versetzt, so muß man gründlich umstellen. Aber es war gut, zu wagen, zu tasten, einmal einen andern Weg zu gehen, zu erfahren, zu prüfen. All das kann uns kein Seminarlehrer übermitteln. Was mir dabei half, waren die leuchtenden Vorbilder unter meinen eigenen Lehrern und die Freude an unserem Beruf.»

Allerlei Lustiges und Nachdenkliches von Kindern und Erwachsenen

«Lehrere, jetz chum de einisch zu üs, bi üs deheim isch no nie e Lehrere gsi.»

«Lehrere, chönntet Dih Euch nid im Frühlig bi üs mälde, de wäre mer de wider säme.»

«Gället, ganz zum Schluß darf i-n-Ech es Müntschi gä!»

«Jetz wott i nie me e Lehrere gärn ha, we me se gärn het, so geit sie ja grad wider furt.»

Ein Bub schreibt über die neue Lehrerin:

«Sie hat ein wenig wüst gestreift, aber sie ist gleichwohl schön.»

«Du, Lehrere, du heißisch grad glych wie üsi Chue, die heißt o Urse, aber die han i am liebschte.»

«Es granschierts Wybervolch, u rede cha me mit ere schier wi mit üsereim», sagt ein Schulkommissiöner.

«Du wiisch de, was de z'tue hesch im Hustage, ds Telefon isch de da, u dr Schumischter o.» (Dazu sei bemerkt, daß die betreffende junge Dame dem künftigen Kollegen nicht recht traute, sondern die Schulkommission ersuchte, ihre Seminargenossin auf die Oberstufe zu wählen, was prompt geschah.)

Der Abschied

ist den meisten Töchtern nicht leicht gefallen. Eine Städterin, die das Schicksal ins hinterste Lauterbrunnental verschlagen hatte, berichtet:

«Samstagmorgen: alle Kinder tragen Blumen in den Händen, einige Päcklein und etwas Gelaubsägeltes. Welch ein Augenblick, als ich den lieben Kindern zum letztenmal die Hand drückte! Einige Photos werden bleiben und meine Erinnerungen. Aller Kummer während des halben Jahres ist ausgelöscht, zurück bleibt das Schöne und der Abschiedsschmerz. Stets wird es mich wieder hierhin ziehen in das kleine Dörfchen am Fuße der hehren Bergwelt.»

Was hat mir der Landeinsatz geboten?

Aus der Fülle der gewonnenen Erkenntnisse nur einige Kostproben:

«Ich bin dankbar für diesen Sommer. Die Kinder haben mich tausendfach beglückt, und auch ich habe gegeben, was ich konnte. Ich bin dankbar, daß man uns so schwimmen ließ und uns so viel Vertrauen schenkte. Man hat uns auf diese Weise zu selbständigerem Suchen und Handeln geführt. Manche Probleme sind mir dabei aufgestiegen, und ich hoffe, sie im Winter in größeren Zusammenhängen wieder zu erkennen.»

«Wir sind der Lehrerschaft dankbar für das, was sie uns in drei Jahren gegeben hat, und wir sind dem Schicksal dankbar, daß es uns Gelegenheit gegeben hat, ein halbes Jahr unsere eigene Kraft zu erproben.»

«Es war eine sturmreiche Zeit. Ich bin nicht mehr der gleiche Mensch wie vorher.»

«Ich habe gemerkt, was es heißt: Ehrlich und wahr sein, in der Gegenwart zu leben, ein Planet und nicht ein Fixstern zu sein.»

«Der Aufenthalt in dieser Landschule gehört zu meinen schönsten Lebensabschnitten. Die Freundlichkeit der Bauern, die Liebe der Kinder schlossen die Wunden, die mir die Stadt geschlagen hatte. Ich war sehr froh, an einem andern Ort ein neues Leben anzufangen. Ich sehe meinen Weg jetzt klar vor mir, und ich werde ihn unter allen Umständen zu gehen versuchen.»

«Nie hätte ich mich in einen „Chrachen“ wählen lassen, nun möchte ich ganz gerne noch für einige Jahre an einen stillen Ort, wo die Lehrerin geschätzt wird, wo sie den Kindern wirklich etwas bieten kann und man sich entsprechend einsetzt.»

«Die beständige gedankliche Beschäftigung mit der Schule, auch in schlaflosen Nächten, war eine Belastung. Das Gewissen ließ mich nicht zur Ruhe kommen. Mit Freuden sehe ich dem Abschluß meiner Seminarzeit entgegen.»

«Ich habe mich gewandelt, bin sicherer geworden, die Freude, die Verantwortung die Kinder haben mich geformt.»

«Wir haben im Seminar nicht alles gepackt. Jetzt haben wir uns herumgeschlagen, gekämpft, verloren — unser Interesse ist gewachsen. Weil wir gegeben haben, können wir auch wieder aufnehmen.»

«Ich bin glücklich, den Weg zu den Menschen gefunden zu haben. Ich durfte eine Bäuerin, die Frau eines Trinkers, aufrichten, beim Heuen und Ernten helfen, dafür habe ich Koteletten, Würste und Honig bekommen.»

«Jetzt sind uns die Augen aufgegangen, jetzt werden wir andere Schülerinnen sein.»

«Die Kinder holten mich aus meiner Verkrampfung heraus und verwandelten mich in einen neuen, freien Menschen.»

«Der Kontakt mit den Berglern ist nicht leicht. Sie haben ein Mäuerchen um sich herum. Ich mußte den Sprung tun. Ich bekam Interesse für ihren Webstuhl, ihr Spinn-

rad, versuchte mich sogar in der Kunst des Melkens. Ich durfte für 200 Franken Turnmaterial anschaffen, ein schöner Beweis des Vertrauens.» Diese Feststellung war begleitet von dem Morgenstern-Wort:

«Wie süß ist alles erste Kennenlernen!
Du lebst so lange nur, als du entdeckst!

Die Menschen nahmen mich in ihren Kreis auf. Mir war beim Abschied das Herz schwerer als damals, da ich unwissend hinaufkam in mein Bergdörflein.»

«Daß man mir 30 Kinder anvertraute, erfüllte mich mit Stolz, weckte mein Verantwortungsgefühl. Allerdings habe ich am Schluß diese Verantwortung auch gerne wieder abgeladen.»

«Ich verwehre mir nicht, ein bißchen stolz zu sein und das Gefühl zu haben, doch irgendwie siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen zu sein. Heute habe ich das Gefühl, ich hätte in diesem halben Jahr nirgends glücklicher sein können als in meinem abgelegenen Dörflein.»

Aber auch an Wünschen, die ans Seminar gerichtet waren, fehlte es nicht: vor allem gründliche Einführung in die Kinderpsychologie, Besprechung der Probleme der schwierigen Kinder, Auseinandersetzung mit der Strafe und andern Erziehungsmitteln. Das Erdreich war wirklich gedüngt und gepflügt, und man darf hoffen, daß der im Laufe des Winters in die Furchen gefallene Same seine Frucht tragen wird.

Und nun das aus einer Notlage heraus geborene Experiment als gelungen bezeichnet werden darf, wird man sich fragen: Sollte das Einmalige nicht zur Regel werden? Sollte man nicht «dem Augenblick Dauer verleihen»? Trotz allem müssen wir das an der Ausbildung abgeschnittene halbe Jahr bedauern. Zufriedengeben könnten wir uns erst, wenn die bisherige vierjährige Ausbildungszeit bestehen bliebe, dann erst ein halbes Jahr Praxis erfolgte, das in einem letzten Semester theoretisch verarbeitet werden könnte.

Dann allerdings müßte man auch energisch einem Zustand ein Ende machen, der uns im Kanton Bern schon heute mit Beschämung und Groll erfüllt. In Zeiten der Not vertraut man den Seminaristinnen Mittel-, Ober- und Gesamtschulen an. Sobald aber genügend männliche Lehrkräfte zur Verfügung stehen, wird auch die bewährte, die erfahrene Lehrerin, wenigstens in den Städten, wieder auf die unterste Schulstufe verwiesen. Wie lange geht es noch, bis man auch in der Schweiz, auch im Kanton Bern, endlich merkt, daß weder die Frauen im allgemeinen, noch die Lehrerinnen im besonderen alle gleich sind, daß man uns zu Unrecht von Wirkungskreisen fernhält, in denen viele von uns ihr Bestes leisten könnten?

Helene Stucki

Die selbständige Führung einer Landschule durch Seminaristen

In den letzten drei Jahren konnten in Graubünden jeweils rund zwanzig Lehrstellen nicht mit einer ordentlichen Lehrkraft besetzt werden, obwohl eine recht erhebliche Zahl von Lehrern im pensionsberechtigten Alter noch im Amte verblieb. Wer sollte in die Lücken springen? Die Seminaristen und Seminaristinnen unseres ebenfalls erst kürzlich eingeführten Oberseminars. Ein Kandidat oblag dieser Aufgabe während dreier Monate, so daß zwei zusammen jeweils die Lehrstelle einer Halbjahresschule versehen konnten. Es waren im ganzen Schulen, die hohe Anforderungen stellten, mehrere Gesamtschulen und fünf-klassige Oberschulen. Gerade darin liegt eine besondere Schwierigkeit, denn in der Regel wäre es für die Kandidaten günstiger, in einer Unter- oder Mittelschule mit nicht zu hoher Schülerzahl ihre Lehrtätigkeit beginnen zu können. In einer großen Oberschule, die hinsichtlich Vorbereitungen, Korrekturen und straffer Führung die ganze Kraft eines erfahrenen Lehrers erfordert, kann ein Anfänger unter dem Gefühl des Ungenügens